mehr Bedeutung beilegt, als den unzweifelhaften Beweisen der wahren Gesinnung, welche die große Mehrheit des französischen Volkes gegen uns hegt. Das Urtheil, beklagenswerth vom Standpuncte der Gerechtigkeit, kann politisch sehr nützlich werden, denn es ist eine Mahnung, deren eine Fraction in Italien dringend bedarf. . . . Italien muß einsehen, daß Verwürfe nutzlos und Täuschungen gefährlich wären. Es muß seine Ruhe und Würde bewahren und sich das Recht vorbehalten, seinerzeit Jener zu spotten, die ihm übel wollen." Bei einer solchen Stimmung liegt es auf der Hand, daß von einer Fortsetzung der Demüthigungen, ein besseres Verhältniß zwischen Italien und Frankreich herbeizuführen, keine Rede sein kann. Es wird schon viel erreicht sein, wenn es gelingt, Ausbrüche des Mißmuths der italienischen Bevölkerung zu verhüten.

Ueber die Gründe, welche den Rücktritt des italienischen Ministers des königlichen Hauses, **Urbano Rattazzi**, veranlaßt haben, ist eine Fülle von Gerüchten in Umlauf, die folgenden gemeinsamen Kern haben. Rattazzi, heißt es, habe einen verhängnißvollen Einfluß auf den König geübt, indem er ihn zur Berufung Giolitti's veranlaßt habe. Dieser habe unter dem Einfluß Rattazzi's das Bankgesetz eingebracht, das die Banca Nazionale, bei der Rattazzi tief im Schuldbuch gestanden, zur Alleinherrscherin machen sollte; zugleich habe Tanlongo, der Director der Banca Romana, die beseitigt werden mußte und der Rattazzi gleichfalls verpflichtet war, auf dessen Betreiben die Senatorwürde erhalten. Als nun infolge der Ernennung Tanlongo's zum Senator die Opposition den Enthüllungsfeldzug gegen die Banca Romana begann, war Giolitti sofort bereit, mit den kleinen Banken aufzuräumen und die Banca Nazionale zum Kern der neuen Banca d'Italia zu machen. Die Banca Romana war nach den Ergebnissen der inzwischen vorgenommenen Revision nicht mehr zu retten, aber Rattazzi und vielleicht auch noch mancher Andere mußten gerettet werden, und so wurde — immer jenen Gerüchten zufolge — Giolitti gezwungen, die Papiere Tanlongo's zu sichten, ehe sie dem Untersuchungrichter übergeben wurden. Giolitti wäre also nach diesen Angaben das gefügige Werkzeug und zugleich das Opfer Rattazzi's gewesen. Was nun auch an diesen Gerüchten falsch sein mag, jedenfalls haben sie in Italien zum Schaden der Monarchie und des überall verehrten Königshauses unheilvoll gewirkt. Im Quirinal selbst soll man schon seit längerer Zeit zu der Erkenntniß gelangt sein, daß eine schmerzlich empfundene Erkaltung des Volkes im Ausdruck seiner Gefühle gegen die königliche Familie eben auf diese Gerüchte zurückzuführen sei, die dem ehemaligen Hausminister Rattazzi mit Recht oder Unrecht eine verderbliche Rolle zutheilten. Man wird nicht fehl gehen, wenn man den Entschluß des Königs, sich von seinem Berather zu trennen, neben dem bekannten Opfermuth und der Volksliebe des Monarchen dem Einfluß des neuen Ministerpräsidenten zuschreibt. Es klingt nicht so unwahrscheinlich, wenn behauptet wird, Crispi habe die Einwilligung zur Uebernahme der Regierung geradezu von dem Rücktritt Rattazzi's abhängig gemacht; denn wenn jene Gerüchte begründet waren, so konnte und durfte Crispi eine geheime Nebenregierung im Hauptministerium nicht dulden, und selbst, wenn sie nicht gerechtfertigt waren, mußte er darauf halten, ihnen den Boden zu entziehen, indem er einen Mann aus der Umgebung des Königs entfernte, dem die Nation mit tiefem Mißtrauen gegenüberstand.

Die **spanischen** Blätter theilen mit, Marschall Martinez Campos werde sich wahrscheinlich am 10. Januar in Melilla auf dem Kreuzer „Pelayo" einschiffen und sich in Tanger mit der dortigen spanischen Gesandtschaft und dem marokkanischen Minister Mohamed Torres an Bord des „Genadito" begeben, der dann, geleitet vom „Lezayo", die außerordentliche Botschaft an den Sultan nach Mazagan bringen soll. Von dort hofft der Marschall in vier Tagereisen Marrakesch zu erreichen. Die beiden Kriegsschiffe sollen in Mazagan bleiben, um die Depeschen des Marschalls nach Tanger zu bringen, von wo sie auf telegraphischem Wege nach Madrid weiter geben sollen. Auf diese Weise hofft man die Verhandlungen so zu beschleunigen, daß der Marschall in der zweiten Februarwoche zurückkehren kann. In den ersten Tagen des Februar gedenkt die Regierung denn auch die Cortes einzuberufen. In Melilla selbst ist am 1. Januar der Markt den Rifiten wieder geöffnet worden, sie sind unter der Aufsicht des Paschas schaarenweise in die Stadt gekommen, um ihre Waaren feil zu bieten. Die Besatzung des Presidios soll in Zukunft 2000 Mann betragen, außerdem wird General Macias vorläufig mit vier Infanteriebrigaden, vier Batterien Berg-Artillerie und einem Dragonerregiment dort bleiben.

Nach Berichten, welche die „Kreuzztg." aus **Konstantinopel** erhält, wird in Zukunft mit einer wesentlichen Erschwerung der Berichterstattung von dort zu rechnen sein; denn wie bestätigt wird, hat es mit den strengeren Bestimmungen des neuen türkischen Preßreglements seine volle Richtigkeit. Die Berichterstatter dürfen hiernach ihren Blättern nur solche Mittheilungen machen, die sie von dem türkischen Preßbureau beziehen, und werden angehalten, alle anderweitigen Nachrichten, die sie ihren Blättern melden wollen, dem Preßbureau vorher bekannt zu geben und die Quelle namhaft zu machen. Wenn das Preßreglement in dieser Weise gehandhabt wird, dann werden aus Konstantinopel für die Journale nur Mittheilungen solcher Personen zu erhalten sein, die dem Preßbureau nicht als Berichterstatter bekannt sind, oder es werden eben Versuche gemacht werden, Nachrichten auf anderem Wege oder unter fremder Flagge in die Oeffentlichkeit zu bringen. Am meisten wird jedoch hierunter der telegraphische Berichterstattungsdienst leiden, da dieser am leichtesten zu überwachen ist. Ob all dies im Interesse der Pforte liegt, ist zu bezweifeln, denn unwillkürlich wird der Verdacht erweckt, daß, wenn solche Strenge geübt wird, es Mancherlei zu verschweigen gebe. Falschen Meldungen, die von Belgrad oder Cetinje aus verbreitet werden, wird hierdurch doch nicht gesteuert werden.

Deutsches Reich.

-ll- **Leipzig**, 4. Januar. Nach einer Mittheilung der „L. Lehrerzeitung" waren am 29. December zwei Mitglieder der Militair-Commission des Leipziger Lehrer-Vereins bei Herrn Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Hasse, um mit ihm Rücksprache bezüglich des Militairdienstes der Volksschullehrer zu nehmen. Nach seiner Ansicht muß in dieser Frage vollständig Wandel geschaffen werden. Er sprach sich von vornherein dahin aus, daß er bei Gelegenheit darauf zu sprechen kommen und dann für Aufhebung aller Ausnahmebestimmungen und Gewährung des Berechtigungsscheines eintreten wolle. Nach seinem im Kriege 1870/71 gemachten Erfahrungen erschiene es ihm bedauerlich, daß die Lehrer trotz Anstrengung und guten Willens es nicht einmal bis zum Unteroffizier bringen könnten. Er empfahl ganz besonders, in dieser Frage noch bei anderen Abgeordneten vorstellig zu werden.

△ **Berlin**, 3. Januar. Am 9. Januar nimmt der Reichstag seine Arbeiten wieder auf. Es möge daran erinnert werden, daß schon in den ersten Tagen die wichtigsten Berathungen über die Steuervorlagen stattfinden, und wenn auch die eigentliche Entscheidung erst nach einer Commissionsberathung zu erwarten ist, so ist es doch unerläßlich, daß die Reichsboten von Anfang an vollzählig am Platze sind. Es haben selten Anliegen zur parlamentarischen Entscheidung gestanden, welche die wirthschaftlichen Interessen so umfassender Volkskreise berührten, wie in den nächsten Wochen der Reichstagssession. Insbesondere an unsere Parteifreunde richten wir die Bitte, sich auf eine möglichst zahlreiche und dauernde Theilnahme an den bevorstehenden Reichstagsverhandlungen einzurichten.

* **Berlin**, 3. Januar. Graf Arnim-Schlagenthin veröffentlicht, wie schon kurz gemeldet, in hiesigen Blättern ein zweites Schreiben, das er an den Fürsten Bismarck gerichtet hat, wegen der in dem Werke von Hans Blum „Das Deutsche Reich zur Zeit des Fürsten Bismarck" gegen den Vater des Grafen erhobenen Anschuldigungen. Der Brief des Grafen Arnim an den Fürsten Bismarck erinnert zunächst an das Schreiben des Fürsten, das dieser am 14. April 1873 an den Kaiser Wilhelm I. gerichtet hat und das 1876 vom „Reichsanzeiger" veröffentlicht worden ist. In dem Schreiben des Fürsten heißt es: „Ich habe — und nicht ich allein — den Verdacht, daß er, Graf Harry Arnim, seine geschäftliche Thätigkeit gelegentlich seinen persönlichen Interessen unterordnet. Beweisen läßt sich dergleichen nicht". „Diese Verdächtigung", so fährt Graf Arnim-Schlagenthin fort, „hat sich jetzt nach 12 Jahren zu den bestimmten Anschuldigungen in dem Werke Blum's verdichtet. Unter diesen Umständen ist es meine Pflicht, Ew. Durchlaucht um eine bestimmte, jeden Zweifel ausschließende Erklärung zu bitten, wie Sie zu der von Blum gegebenen Darstellung stehen, insbesondere auch, ob Sie dieselbe vor dem Erscheinen des Buches gekannt haben und dadurch, daß Sie keinen Widerspruch erhoben, billigten und dadurch die moralische Verantwortung übernahmen. Sollte diese letztere Frage zu bejahen sein, so werde ich Ew. Durchlaucht ferner bitten müssen, mir gütigst sagen zu wollen, welche Beweise für die Richtigkeit der Blum'schen Darstellung Sie in Händen haben. Was ich von Ihnen erbitte, ist so ungemein einfach, die ganze Sachlage ist so klar, daß ich gewiß nichts Unbilliges verlange, wenn ich bitte, mir innerhalb acht Tagen geneigtest eine Antwort zugehen zu lassen. Sollte ich innerhalb dieser Frist eine befriedigende Antwort von Ew. Durchlaucht nicht erhalten, so werde ich annehmen dürfen, daß Sie meine Bitte nicht erfüllen werden. Die weiteren Consequenzen ergeben sich dann von selbst."

* **Berlin**, 3. Januar. Zur Erklärung des früheren ultramontanen Abgeordneten Reichensperger betreffs der Rede des Abgeordneten v. Radowitz in der Frankfurter Nationalversammlung über die Jesuiten schreibt man der „K. Pr. Ztg.": Herr Dr. Reichensperger behauptet in seiner Zuschrift an die „Köln. Volksztg.", der Abgeordnete v. Radowitz habe ihm über seine Absicht, so über die Jesuiten zu sprechen, nichts mitgetheilt, obwohl er zweiter Vorsitzender der Fraction gewesen sei; auch seien ihm die Aeußerungen v. Radowitzens etwas „stark" vorgekommen. Nun ist aber Dr. Reichensperger vor längerer Zeit schon einmal auf diese Rede des Generals v. Radowitz zurückgekommen: am 12. Februar 1853 in der preußischen zweiten Kammer. Damals aber sprach er sich so aus:

„Was die von ihm (dem Abg. v. Gerlach) citirte Rede des Herrn v. Radowitz anlangt, so erkläre ich ihm, daß sie damals ganz an ihrem Platze war, und daß seine Erklärung nach reiflicher und langer Vorberathung abgegeben wurde. Wir gaben sie ab, weil wir den Jesuiten-Orden nicht mit der Kirche identificirt wissen wollten. Die Kirche hat höhere Zwecke."

Ganz so überraschend kann also die Rede des Abg. v. Radowitz für den Herrn Reichensperger doch nicht gewesen sein.

— Der Kaiser nahm im Laufe des heutigen Tages im Neuen Palais die Vorträge des Chefs des Civilcabinets und des Ministers des Innern entgegen.

— Bei der Tafel für die commandirenden Generale saß der Kaiser der Kaiserin gegenüber. Zur Rechten der Kaiserin saß Prinz Heinrich, zur Linken Prinz Friedrich von Hohenzollern, commandirender General des 3. Armeecorps. Zur Rechten des Kaisers hatte der commandirende General des 8. Armeecorps, General-Oberst Frhr. von Loë, zur Linken der commandirende General des 9. Armeecorps, General der Cavallerie und General-Adjutant Graf von Waldersee, Platz genommen.

— Beim Empfange der Botschafter am Neujahrstage hat der Kaiser die politische Lage nicht berührt, auch keine Ansprache an die Botschafter insgesammt gerichtet, sondern sich mit jedem Einzelnen unterhalten. Nachmittags zeichnete er sie dadurch aus, daß er bei ihnen vorfuhr und seine Karte abgab.

— Im Laufe des kommenden Jahres werden, wie die „Polens. Corresp." versichert, Uebungen bei den Garderegimentern stattfinden, die den Zweck haben sollen, den Officieren des zweiten Aufgebots Gelegenheit zu geben, ihre Befähigung zur Bekleidung einer höheren Charge darzulegen. Vom Generalcommando des Gardecorps soll bereits der Befehl ergangen und die entsprechenden Ordres an die Bezirkscommandos der einzelnen Truppentheile versandt worden sein. Die Uebungen werden angeblich 56 Tage dauern.

— Dem Archivar erster Classe Dr. phil. Georg Jmer aus Hannover ist in Folge seiner Ernennung zum Landeshauptmann für das Schutzgebiet der Marschall-Inseln die nachgesuchte Entlassung aus der Staatsarchivverwaltung bewilligt worden.

— Der langjährige Bibliothekar des Reichstags, Dr. Potthast, hat wegen Kränklichkeit seine Versetzung in den Ruhestand nachgesucht. Die Reichstagsbibliothek verliert in ihm einen Mann von nicht geringer wissenschaftlicher Bedeutung, insbesondere auf dem Gebiete der Geschichtsforschung. Seine Regesten über die mittelalterlichen Geschichtsquellen sind ein unentbehrliches Hilfsbuch für alle Forscher.

— In Mitgliedern des königlichen Landes-Oekonomie-Collegiums für die Wahlperiode 1893—95 sind vom Minister für Landwirthschaft ernannt worden: Eickhoff, Geheimer Oberregierungsrath und Ministerial-Director Sterneberg in Berlin, Geheimer Ober-Regierungsrath Dr. Thiel in Berlin, Ober-Forstmeister Danckelmann, Director der Forst-Akademie Eberswalde, Professor Dr. Schmoller in Berlin, Präsident des Ober-Landescultur-gerichts Glagel in Berlin, Rittergutsbesitzer von Radecke auf Redden, Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Maercker in Halle a. S., Professor Dr. Sering in Berlin, Oekonomierath G. Neuhaus in Berlin.

— Die mittelparteilichen „Berliner kirchlichen Nachrichten" sind, dem „Reichsboten" zufolge, wegen Geldmangels eingegangen.

— Es wurde bereits kürzlich, als die Meldung von der Einberufung der Sanitäts-Conferenz nach Paris auftauchte, darauf hingewiesen, daß die Abhaltung dieser Conferenz von der Dresdner deshalb beschlossen worden ist, weil damals die Pforte gegen die Berathung der Reorganisation des Sanitätsrathes in Konstantinopel Einwendungen erhob. Nach neueren Berichten, welche die „Kreuzztg." erhält, sind diese Schwierigkeiten auch für die neue Conferenz bisher nicht behoben, und es ist noch sehr fraglich, ob auf die Theilnahme der Pforte an der Pariser Conferenz gerechnet werden kann.

— Die „Weißlackirten", wie man die streikenden Taxameterkutscher kurzweg nennt, hielten heute Vormittag in den „Germaniasälen" eine Versammlung ab, die von etwa 800 Personen besucht war. Wie Herr Schütte, Redacteur der „Allgemeinen Fahr-Zeitung", mittheilte, befanden sich 450 Mann im Ausstande. In der Discussion kam auch ein Leipziger Kutscher zum Worte, der sich im Namen seiner Collegen mit den Streikenden solidarisch erklärte. In einer Resolution beschloß man, die Arbeit nicht eher wieder aufzunehmen, bis die Verfügung zurückgenommen sei.

* **Kiel**, 2. Januar. Als der Kaiser am Sonnabend Kiel verlassen hatte, lief, wie der „Hamb. Corr." meldet, Prinz Heinrich durch seinen Adjutanten den Bürgermeister Lorenz zu sich bescheiden und theilte ihm mit, daß der Kaiser ihm aus Anlaß der Ergreifung der beiden französischen Spione den Rothen Adler-Orden vierter Classe verliehen habe.

* **Bremen**, 2. Januar. Der bekannte Pastor Dr. Schwalb hat seiner Gemeinde die Mittheilung gemacht, daß er sein Amt, das er seit 26 Jahren in Bremen verwaltete, Ostern niederzulegen gedenke. Dr. Schwalb ist wegen seiner trefflichen Schriften in ganz Deutschland gekannt und geschätzt. Seine schlagende Bekämpfung des Schulgesetzes hat ihm die Sympathien aller Gebildeten zugewandt.

* **Hannover**, 3. Januar. Die linksnationalliberalen „Neuesten Nachrichten" wurden vom „Hann. Cour." angekauft. Die „N. Nachr." sollen Anfang März eingehen.

* **Breslau**, 3. Januar. Ein Ministerialrescript versagte dem Beschlusse der Breslauer Stadtbehörden, welcher den Zoll auf ausländisches Schmalz aufhebt, die Genehmigung. Der Zoll wird wieder auf sechs Mark für den Bruttocentner erhoben. Die Aufhebung des Schmalzzolles war namentlich in Rücksicht auf die ärmere Bevölkerung beschlossen, zumal da Breslau noch Schlachtsteuer hat. (Berl. Tagebl.)

* **Paderborn**, 2. Januar. In Bezug auf die Eheschließung des Prinzen Otto von Schaumburg-Lippe mit einer adeligen katholischen Dame, welche am 28. November in der katholischen Pfarrkirche zu Elsen (dem Wohnorte der Braut) stattgefunden hat, wird der klerikalen „Kölnischen Volks-Zeitung" aus Paderborn geschrieben: „Es ist, wie wir an maßgebender Stelle erfahren haben, zutreffend, daß für die gedachte Eheschließung von Seiten des hiesigen General-Vicariats der erforderliche Dispens ertheilt worden ist; ferner ist es ebenso thatsächlich zutreffend, wie selbstverständlich, daß dieser Dispens erst dann ertheilt wurde, nachdem die Erfüllung der unerläßlichen Bedingungen: katholische Trauung und katholische Kinder-Erziehung, dem General-Vicariat von Seiten der Betenten in genügender Weise gewährleistet worden war. Die Meldung der „Evang.-Luth. Kirchenzeitung" über eine nachträglich stattgehabte evangelische Trauung und bei Gelegenheit derselben von dem Prinzen angeblich abgegebenen Erklärungen sind mir nicht in der Lage, zu controliren."

* **Coburg**, 3. Januar. Ueber die Einkünfte des Herzogs von Coburg wird der „Tägl. Rundschau" geschrieben: Der Herzog hat keine eigentliche Civilliste, sondern nur eine Dotation, welche aus den jährlich schwankenden Ueberschüssen der Domainencassen besteht. Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß in den letzten Jahren der Ueberschuß aus der coburgischen Domainencasse durchschnittlich 90 000 ℳ jährlich, aus der gothaischen 500 000 bis 530 000 ℳ betrug. Somit bezieht also ein Herzog von Coburg und Gotha ca. 600 000 ℳ.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 3. Januar. Als nach der heutigen Eröffnung des Landtages von Istrien der Vorsitzende den Regierungscommissar vorstellte, verließen die kroatischen Abgeordneten den Saal, so daß der Vorsitzende wegen der dadurch herbeigeführten Beschlußunfähigkeit die Sitzung schließen mußte. — Von hier wird dem Londoner „Daily Chronicle" gemeldet, daß Erzherzog Ferdinand im Frühjahr der Königin von England einen Besuch abstatten werde.

* **Prag**, 4. Januar. (Telegramm.) Der Proceß gegen die verhafteten 67 Omladinisten beginnt, nachdem von keiner Seite Widerspruch erhoben worden ist, nunmehr doch am 15. Januar. Der Präsident des Ausnahmegerichts weigert sich, daß zur geheimen Verhandlung je drei Vertrauensmänner eines Angeklagten zugelassen werden, und will nur 15 bis 20 Berichterstattern den Zutritt gewähren. Aufsehen erregt, daß die Anklageschrift in böhmischer und französischer Sprache separat erscheinen wird. Die deutschen Blätter verlangen hierüber eine Auskunft. — Die „Narodni Listy" melden aus Starkenbach, daß Graf Johann Harrach die Candidatur für das durch seine Mandatsniederlegung freigewordene Landtagsmandat für den Bezirk Starkenbach wieder angemeldet habe. Das Blatt läßt sich ferner melden, daß auch die deutschen Wähler die Candidatur des Grafen Harrach mit ihren Stimmen zu unterstützen beabsichtigen. Graf Harrach wolle aber nicht mit deutschen Stimmen gewählt werden, sondern reflectire nur auf die czechischen Stimmen. Die jungczechischen Vertrauensmänner des Bezirkes candidiren dem Prager Vertheidiger in Straffachen, Dr. Pacak, der die Vertheidigung im Omladinisten-Proceß nicht niedergelegt hat.

Frankreich.

* **Paris**, 4. Januar. (Telegramm.) Das Zuchtpolizeigericht verurtheilte die Wittwe Millescamps zu 5 Jahren Gefängniß, 10 Jahren Aufenthaltsverbot und 1000 Francs Geldstrafe wegen Spionage. Dieselbe hatte Pläne, die von einem im Dienste der französischen Regierung stehenden Spion in ihrem Hause verloren wurden, nicht an die französische Regierung, sondern an dritte Personen übergeben. — Kinder entdeckten beim Schlittschuhlaufen eine Kiste Dynamit, deren Untersuchung ergab, daß sie von dem verhafteten Anarchisten Bras, auch Ravachol genannt, herrührt. — In einer gestern abgehaltenen Versammlung der Arbeiterparteien wurde ein Antrag zu Gunsten einer einzigen vereinigten Arbeitergruppe angenommen.

Italien.

* **Rom**, 3. Januar. Dem „Esercito Italiano" zufolge wird auf Grund der Ermächtigung des Königs die gesammte Classe der Dispositionsurlauber der ersten Kategorie

---

„Lebewohl liebes Kind." Trübe hauchte einen leichten Kuß auf die Stirn seiner Frau und schritt schnell nach der Thüre. Das Zeitungsblatt hatte er eingesteckt. Frau Trübe blieb noch eine Weile sitzen, blätterte in einigen Modejournalen, die auf einem Nähtischchen lagen und erhob sich dann leicht seufzend. Ihr Blick schweifte mit eigenthümlicher Wehmuth über das elegante Innere des Zimmers und blieb dann auf einer kleinen Photographie haften, die im geschmackvollen Rahmen über einem Credenztisch hing. Die Photographie stellte sie, ihren Mann und ihren Jungen im zarten Kindesalter dar. Ihr Blick wurde feucht, als er darauf fiel und leise flüsterte sie mechanisch für sich hin: „Was ist es nur, das mich unzufrieden macht? meine Wünsche haben sich erfüllt und doch bin ich nicht so zufrieden, wie ich sein sollte."

Ein leichter Strich ihrer Hand über die Augen, als ob sie ihre Gedanken verscheuchen wollte, dann öffnete sie die Thüre, um sich ihrer Beschäftigung als Hausfrau zuzuwenden.

Mittlerweile war Karl Trübe aus dem Hause geeilt. Nach einer Viertelstunde, die ihm fast zur Ewigkeit wurde, erblickte er nicht weit vor sich die Brandstätte. Die Polizei hielt das neugierige Publicum in respectvoller Entfernung von den noch schwelenden Balken und einige Feuerwehrleute waren benützt, aus dem Schutt herauszuziehen, was irgendwie von Nutzen sein konnte. Viel war es freilich nicht. Hier ein paar angekohlte Kleidungsstücke, dort einen Eimer, eine Schaufel, Theile von Lampen, Eisenzeug und Porzellan, zerbrochen, verbogen, kurz unbrauchbar, wie es des Feuers Macht gemacht hatte. Sie arbeiteten fleißig mit ihren Aexten und langen Haken und ließen sich wenig durch die müßigen Gaffer, die die Reihen der Polizisten durchbrachen, stören. Als Trübe an der Brandstätte angekommen war, blieb er einen Augenblick stehen. Da hörte er hinter sich die Stimme eines Polizeiofficiers.

„Nun, Herr Director, wollen Sie sich einmal die Brandstätte ansehen? Für Sie ist ein Verbot nicht da. Bitte, kommen Sie!"

Und ohne die Antwort abzuwarten, nahm der Polizei-Officier Trübe am Arm, und zog ihn durch die jetzt Platz machende Menge.

„Treten Sie nur näher, Herr Director. Der Brand ist gelöscht, die rauchenden Balken schaden Ihnen nichts mehr. Kommen Sie, ich werde Sie führen."

Trübe folgte dem Officier, und nach wenig Schritten standen sie inmitten des Trümmerhaufens.

„Nun", wandte sich der Officier an die Feuerwehrmänner, „Sie werden bald fertig sein. Zu finden giebt es doch wohl nichts mehr. Es ist ja Alles verbrannt."

„Ja", meinte der Eine: „hier ist alles verloren, radical verloren, das Feuer hat mit einer Gewalt gewüthet, daß es alles geschmort hat."

Dabei stocherte er mit seinem großen Haken in dem Schutt herum und riß ihn auseinander.

„So ein Feuer haben wir lange nicht gehabt, der Mann hat über vier Centner Petroleum und zehn Centner Lack in seiner Niederlage gehabt, ein Glück, daß nicht noch Pulver aufgestapelt war, sonst hätten wir etwas erleben können."

„Ist noch nicht erklärt, wie das Feuer herausgekommen ist", mischte sich jetzt Trübe ins Gespräch.

„Nein", sagte der Officier, „die Untersuchung ist eingeleitet, aber es scheint irgend eine unglückliche Hand im Spiele gewesen zu sein. Die Leute, welche im Hause wohnten, haben sich zeitig zu Bett gelegt, die Frau Bertuch und ihr Kind schliefen fest als das Feuer ausbrach, die alten Leute in der dritten Etage warteten auf das junge Mädchen, welches bei ihnen wohnte. Bertuch ist schon drei Tage verreist und noch nicht einmal angekommen. Die Gehilfen und der Lehrling welche das Geschäft geschlossen haben, haben sich um acht Uhr entfernt und nichts verdächtiges bemerkt. Das Feuer ist erst gegen zehn Uhr ausgebrochen. Bertuch selbst ist sehr geschädigt. So steht man gewissermaßen vor einem Räthsel, denn an Selbstentzündung will unser Chemiker nicht glauben. Ob jemand ein Interesse an diesem furchtbaren Brande haben konnte, ist noch nicht aufgeklärt. Ich glaube es nicht."

„Ich meine auch nicht", sagte der Feuerwehrmann und schob bei diesen Worten einige Balken, verkohlte Bretter und Steine bei Seite. Er wollte ohne Zweifel seiner Rede noch etwas hinzufügen, allein ein gewisses Etwas schien seine ganze Aufmerksamkeit zu erregen. Er bückte sich und wühlte mit den Händen in dem Schutt weiter. Dann brachte er einen unförmlichen Klumpen hervor. Er wandte den Klumpen mit dem Fuße um und je mehr er ihn betrachtete, desto räthselhafter erschien er ihm.

„Herr Lieutenant", rief er endlich, „sehen Sie sich doch einmal dieses Ding hier an. Ich werde nicht daraus klug, was das ist."

Der Polizeiofficier und Trübe hatten sich abseits gewandt, auf den Ruf kehrten die beiden um und blickten nach dem Körper, der vor ihnen lag. Etwa fünfzig Centimeter lang und zwanzig Centimeter im Durchmesser hatte die verkohlte Masse. Neugierig untersuchte der Officier mit seiner Scheide dieselbe, indem er darauf stieß. Auch Trübe stieß einmal mit dem Fuße dagegen.

„Oho", rief da plötzlich der Feuerwehrmann, indem er mit seinem Hacken derb zugriff und die Masse in die Höhe hielt. „Oho, das ist ein Mensch. Ein kleiner Mensch zwar, aber doch ein Mensch, ein Kind."

Behend machte er sich daran, mit einigen zusammengelesenen Lumpen den Ruß von der Masse zu streichen und plötzlich konnte man deutlich den verbrannten Körper eines kleinen Kindes erkennen.

„Das ist ja ein eigenthümlicher Fall", meinte der Officier. „Gewiß ist das Kind hier verbrannt, es ist ein Säugling im zartesten Alter gewesen. Ich muß sofort ein Protokoll aufnehmen und zur Staatsanwaltschaft schicken. Aber wo kann denn das Kind herkommen? In dem Hause ist es nicht gewesen, wir haben alle Bewohner ausgefragt, hierher kann es aber auch Niemand geworfen haben, denn der Platz ist seit dem Brande abgesperrt. Was meinen Sie, Herr Director?"

Trübe gab keine Antwort. Mit starrem Blicke sah er auf den Leichnam, aus seinem Gesicht war jeder Blutstropfen gewichen. Er schauderte.

„Es geht Ihnen wohl nahe, Herr Director?" meinte gutmüthig der Officier, „ich glaube es Ihnen, wer nicht öfters so dem Tode gegenübertritt, den muß schaudern. Freilich unsereins muß gegen jede Regung gefeit sein. Wir kennen nur die Pflicht."

Trübe sagte kein Wort, er blickte noch immer nach dem verbrannten kleinen Wesen, dann nahm er stumm von dem Officier Abschied und bog in eine kleine Seitenstraße ein, während die Nachricht von dem grausigen Fund schon im Publicum schwirrte.

„Ein Kind ist gefunden worden! Ein Kind, ein verbranntes Kind!", so tönte es durch die Menge.

„Ein Säugling, nein, von sechs Jahren, von zwölf Jahren, ein junges Mädchen war es!"

Als das Gerücht in die Nebenstraße gelangte, war es ausgemacht, daß man eine erwachsene Person verbrannt aus den Trümmern hervorgezogen habe. Mit Windeseile durchflog das Gerücht die Stadt und in wenig Stunden hatten sich die verschiedensten Mythen um den Fund gebildet.

Trübe ging nicht sofort in die Bank. Es schüttelte ihn bei dem Gedanken an das Erlebte. Er mußte sich erst beruhigen. Er schlug seine Schritte nach den Scheunen ein und betrachtete draußen anscheinend eifrig die junge Saat auf den Feldern. Freilich nur scheinbar. Er sah nichts. Er sah immer nur die verkohlte Masse vor sich. Erst nach einer Stunde glaubte er sich rüstig genug, um seine Geschäfte wieder aufzunehmen und begab sich nach dem Lokal der Bank.

* * *

Als Frau Auguste Trübe, nachdem ihr Mann gegangen war, das Frühstückszimmer verlassen wollte, trat ihr ihr Sohn Willy entgegen. Er befand sich schon im Promenadenanzug. Ein dunkelblauer Jaquet, aus dessen linker äußerer Brusttasche coquett ein seidenes Taschentuch hervorguckte, sehr wohlgepflegte Hände, ein schwarz eingefaßter Klemmer auf der hoch getragenen Stumpfnase, das sind so die bemerkenswerthen Eigenheiten dieses mittelkräftigen, schlank aufgeschossenen, etwas bleichen und übermächtigen jungen Mannes.

„Schon fertig, liebe Mama?"

„Ja Willy, der Papa ist schon in sein Geschäft gegangen. Du bist wieder sehr spät aufgestanden, weil Du wie immer spät nach Hause gekommen bist. Es ist doch recht schade um Dich, daß Du das Trinken nicht lassen kannst. Du vernachlässigst Deine Studien und wirst viel Zeit brauchen, um Alles wieder einzuholen, was Dir jetzt verloren geht. Wenn nur Deine Gesundheit nicht leidet!" dabei streifte ein besorgter Blick die Gestalt ihres Sohnes.

„Sei ruhig, liebe Mama, es ist wirklich nicht gefährlich. Es ist ja wahr, daß ich jetzt ein bischen viel bummele, das wird aber auch anders werden. Es ist gerade eine so lustige und geistreiche Gesellschaft beisammen, daß ich mich dazu halten muß, ihre Unterhaltung zu genießen. Zu Ostern, das habe ich Dir schon erzählt, zerstiebt Alles in die vier Winde, nur ich bleibe übrig. Dann sollst Du Deinen Willy sehen, wie er arbeitet und wie er nur noch Chocolade und Thee trinkt!"

Sie mußte lächeln bei dieser Versicherung. Ihr Unmuth war schon verflogen, und als ihr Willy galant den Arm reichte, sie zum Tisch zurückführte und mit einem „Du gestattest, liebe Mama", ihr noch eine Tasse Kaffee einschenkte, da ruhten ihre Augen mit Stolz auf ihrem „Jungen" und sie wachte sich im Stillen Vorwürfe über die Unzufriedenheit, die sie gegen ihn und ihren Gatten geäußert hatte. Viel Appetit hatte Willy nicht, aber er zwang sich, es seiner Mutter nicht merken zu lassen. Er sprach viel, erzählte einige Schnurren und kam dann auf den Brand zu sprechen, von dem er spät Abends im Kaffeehause gehört hatte. (Fortsetzung folgt.)